

## Das künstlerische Leben in Basel

Autor(en): Ernst Müller  
Quelle: Basler Jahrbuch  
Jahr: 1956

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/06cf50fa-2ed5-4017-93d8-c8fc4ec5eacd>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## 2. Konzerte

vom 1. Oktober 1954 bis 31. August 1955

In Ferruccio Busonis «Entwurf einer neuen Ästhetik der Tonkunst» ist zu lesen: «Eines Tages schien es mir klarge worden, daß die Entfaltung der Tonkunst an unseren Musikinstrumenten scheitert. Die Instrumente sind an ihren Umfang, ihre Klangart und ihre Ausführungsmöglichkeiten festgekettet, und ihre hundert Ketten müssen den Schaffenwollenden mitfesseln. Nach welcher Richtung führt der nächste Schritt? Ich meine: zum abstrakten Klange, zur hindernislosen Technik, zur tonlichen Unbegrenztheit. Dahin müssen alle Bemühungen zielen, daß ein neuer Anfang jungfräulich erstehe.» Diese kühnen Feststellungen und Forderungen stammen vom Jahre 1906! Im Mai unseres Berichtsjahres fand eine vom *Studio Basel* organisierte «*Tagung für elektronische Musik*» statt, ein halbes Jahrhundert nach Busonis Ästhetik sprach — anlässlich dieser Tagung — der Berliner Stuckenschmidt über die «Ästhetik der nie gehörten Klänge». Die gehörten Klänge hingegen entstammten den «Ondes Martenot», dem «Mixturetrautonium» — beides sind elektrische Instrumente und als solche besitzen sie bereits eine «Vergangenheit». Neu wirkten aber die Versuche, «der Tonkunst die Gesamtheit aller Schwingungen, sowohl für Melodik als auch Harmonik, ja sogar für alle Partialtöne, von denen die Klangfarbe abhängig ist, zur Verfügung zu stellen». Mit dem elektronischen Tonband ist die raffinierteste Technik in die Bezirke der Musik eingedrungen. Mit welchem und ob mit dauerndem Erfolg, vermag niemand zu sagen. Für viele Zuhörer ergab sich «la sensation du Chaos», und in den heiligen Hallen unseres ehrwürdigen Musiksaales wurden — anlässlich eines von Paul Sacher geleiteten «elektronischen» Konzertes — sogar Protestpfeife laut. Die vom Chronisten zuletzt an dieser Stätte gehörten Pfeife ertönten 1921, damals, als Hermann Suter Schönbergs Kammer-sinfonie (op. 9) aufführte. Aber mit welcher Begeisterung nahm das Publikum von 1955 Schönbergs Orchestervariationen (op. 31) entgegen: Hans Rosbaud brachte sie mit seinem

*Sinfonieorchester des Südwestfunk* (Baden-Baden) zu eindrücklicher Wiedergabe. Das gleiche Konzert vermittelte — den Baslern zum ersten Male! — Strawinskys «Sacre du Printemps» (komponiert 1911—1913). Der Applaus wollte kein Ende nehmen: die Zeiten ändern sich, und es ist gut, wenn man — als lebendiger Zeitgenosse (der man sein möchte) — sich mit ihnen ändert. Denn auch die Musik unterliegt dem tragischen Gesetz der Vergänglichkeit. So verständlich es ist, sich gegen diesen Gedanken zur Wehr zu setzen: aber auch eine Beethovensinfonie könnte künftig einmal mit den Untertönen historischer Rechtfertigung erklingen. — Doch «Freunde, nicht diese Töne»: verlassen wir daher unsern leicht pessimistischen Prolog und gehen wir über zu gewohnteren Dingen!

Das Konservatorium — das zusammen mit Musikschule und Schola cantorum zur «*Musik-Akademie der Stadt Basel*» geworden ist — feierte sein 50jähriges Bestehen. Eine vorzügliche Gedenkschrift liegt vor, sie läßt den Leser an den wechselvollen Geschicken des Institutes Anteil nehmen. Aus einer Kommission ist ein Stiftungsrat geworden, aus dem einstigen «Konsi» ein akademisches Gebilde: was würde wohl der alte Hans Huber, der 1905 sein Amt als Konservatoriumsdirektor antrat, zu diesen Wandlungen sagen? Noch steht sein bronzenener Kopf im Hof und läßt die strahlenden Diplomierten an sich vorbei einer ungewissen Zukunft entgegengehen. Der Chronist vermerkt noch, daß am Ende dieser Saison Herr Fritz Hirt nach 40jähriger Tätigkeit aus dem Lehrkörper des Konservatoriums ausschied und das liebliche Riehen mit den zauberhaften Ufern des Genfersees vertauschte: wahrlich «ein guter Hirt» ist der Musikerherde an der Leonhardstraße verlorengegangen! Auch das Basler Jahrbuch sagt diesem feinen Künstler und nobeln Menschen dankbar Adieu. Der Dirigentenstab des «*Basler Bach-Chores*» ist aus der Hand Walter Müller von Kulms in diejenige Walter Geisers übergegangen. Mit der Wiedergabe von Bachs vollständigem Weihnachtsoratorium hat der neue Leiter gezeigt, daß er der Nachfolge seines Vorgängers würdig ist. Der «*Gemischte Chor G. G. G.*» — 1912 als «*Volkschor*» gegründet, bis 1928 von Ferdinand

Küchler, dann von Walter Sterk vorzüglich dirigiert — hat seine Tätigkeit eingestellt. Edgar Refardt verfaßte anlässlich dieses Chorsterbens einen liebevollen «Nekrolog», aus dem zitiert sei: «Damit ist eine Stimme verstummt, die während langer Jahre im Basler Musikleben vernehmlich mitgeklungen und es in gewisser Richtung erheblich bereichert hat. Solche Einrichtungen wachsen und gedeihen, aber auch das Schicksal, wieder zu verblühen, bleibt ihnen nicht erspart.» Es ist trotzdem schade, so fügt der Chronist bei, denn der «Gemischte Chor G. G. G.» bewährte sich wirklich als eine singende Gesellschaft, die beim Publikum das Verständnis für Chorlied und Oratorium ganz im Sinne des Guten und Gemeinnützigen «beförderte». Was dieser wackere Chor Jahrzehnte hindurch geleistet hat, bleibe unvergessen! Der Berichterstatter begegnete bei einem der Konzerte der *Internationalen Gesellschaft für neue Musik* erneut dem «Marienleben» Hindemiths (von Silvia Gähwiller und Walter Frey souverän dargestellt). «Erneut»: denn er hörte das 1924 entstandene Werk vor rund dreißig Jahren; der Eindruck des Einmaligen hat sich erhalten. Zu Gedankengängen ähnlicher Art führten die vom *Basler Gesangsverein* prachtvoll gesungenen «Laudi» Hermann Suters. Auch diese meisterhafte Schöpfung erklang dem Schreibenden vor drei Jahrzehnten, er erinnert sich noch der Bewunderung, die er mit Unzähligen gemeinsam hatte. Heute mischte sich die schmerzliche Erkenntnis zeitlichen Abstandes unter die Andacht des Hörens. Wir leben in einer gnadenlosen Zeit: der Anfang der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts scheint noch unbarmherziger mit den alten Göttern umgehen zu wollen, als dies der Anfang des Jahrhunderts bereits getan hat. Der Leser entschuldige diesen Rückfall: der Chronist möchte sich jetzt bemühen, optimistischer auf seine Programme zu blicken.

In den Abonnementskonzerten der *Allgemeinen Musik-Gesellschaft* fand ein Basler Unterschlupf: Hans Brunner mit seinem 1953 komponierten Hornkonzert (op. 44). Immerhin verkündeten einige Programme das stets Spannung erzeugende «zum 1. Male», so bei Goffredo Petrassi (Concerto No. 1 per orchestra), Béla Bartok (Deux images, op. 10),

Joaquin Turina («La oración del torero»), Manuel de Falla («Der Dreispitz», Suite I und II), Edward Elgar (Cellokonzert op. 85), Arthur Honegger (5. Sinfonie «di tre re»), Eduard Erdmann (das Paul Baumgartner gewidmete Konzertstück op. 18), Richard Strauß (2. Monolog der Ariadne), Hans Pfitzner (Drei «Palestrina»-Vorspiele). Als Solisten erschienen — unter andern — Artur Rubinstein (Brahms: 2. Klavierkonzert), Lisa della Casa (Mozart und R. Strauß: Sopranarien), Arthur Grumiaux (Strawinsky: Violinkonzert), Clifford Curzon (Beethoven: 5. Klavierkonzert). Und am Dirigentenpult wirkten gastweise Mario Rossi, Ataulfo Argenta, Fritz Rieger. So hat auch diese Saison Herrn Dr. Münch eine lebendige Zusammenstellung wertvoller schöpferischer und interpretierender Kräfte zu danken. Sehr zu rühmen sind auch Idee und Gestaltung der Zykluskonzerte, die «Beethoven-Ouverturen» — «Früh- und Spätromantiker» vermittelten. Wir greifen aus der Fülle des Gebotenen heraus das von Madeline Foley gespielte Cellokonzert Schumanns, das Klavierkonzert Griegs (André Perret) und erinnern an Regers «Hillervariationen», sowie an Berner Phlegma, Burgerchrach, Hühnerhof und «Simelibärg» — Melodik, in Hermann Suters d-moll-Sinfonie kunstvoll gestaltet.

Als Novum sei das Konzert «zu Ehren der Stadt Denver, Colorado, USA.» erwähnt, das von *Radio Basel* veranstaltet wurde und das unter dem Patronat des hohen Regierungsrates unserer Stadt stand. Hans Münch dirigierte die Lustspielouverture (op. 5) von Walther Geiser, dann — nach einem harmlosen Adagio des amerikanischen Komponisten Samuel Barber — die von Paul Baumgartner blendend gespielte «Indianische Fantasie» (op. 44) von Ferruccio Busoni. Es folgte — für diese Art musikalischen Exportes nicht gerade überzeugend ausgewählt — Beethovens «Eroica». Man hätte sich beispielsweise die Sinfonie von Hermann Suter durch den Äther gespendet gewünscht, sie wäre in Denver wohl empfangen worden, sicher besser als Beethovens Dritte, die dort — wo einst Old Shatterhand den Tomahawk schwang — ebenso populär ist wie bei uns.

Das *Basler Kammerorchester* unter Paul Sacher bot seinen

zahlreichen Freunden neben erlesenem «bisherigem» Gut eine Fülle von Baslerischen Erstaufführungen. Darunter Musik von Purcell (aus der Oper «The Fairy Queen»), von Monteverdi (Messe von 1651), dann von Honegger («Monopartita»), Kodaly (Te Deum), Rolf Looser (Konzertante Musik 1951), Geiser (Hymnus 1953), Mieg (Concerto da Camera 1952), Bartok (Bratschenkonzert), Strawinsky (Sinfonie 1945 «in three movements»), Milhaud («La Création du Monde»), Fortner («The Creation»), Webern (Sinfonie 1928), Schönberg (Lichtspielszene 1930). Die beiden letztgenannten Werke dirigierte Hans Rosbaud, der die Webernsinfonie — auf dem Programm so vorgesehen — zweimal spielen ließ: dem Chronisten ist diese Art, das Publikum zu präparieren, gar nicht unsympathisch; aber wenn dieses Procedere Schule macht, wird man in Zukunft zu unterscheiden haben zwischen Werken, bei denen Wiederholung erwünscht oder nicht erwünscht ist.

Orchestral bemühten sich auch unsere Liebhabervereinigungen: der *Philharmonische Orchesterverein* gab jungen Basler Musikern Gelegenheit, solistisch sich zu bewähren; jenseits der Liebhabergrenze betätigte sich Rudolf Kelterborns «*Neues Instrumentalensemble*» (bei diesem Namen fragt man sich immer, wo denn das alte Ensemble geblieben sei). — Es spielte neben alten Meistern zeitgenössische Musik von Fortner, Sutermeister, Cox, Krenek, Rolf Looser. Das «*Collegium musicum*» — von Albert Kaiser dirigiert — bot Bachs sechs Brandenburgische Konzerte. Als exzellenter Klangkörper erwies sich das von Edmond de Stoutz geleitete «*Zürcher Kammerorchester*», mit Sandor Végh als Solist erstanden 4 Vivaldische Violinkonzerte («Le Quattro Stagioni») in reiner Schönheit. Mit Vivaldi — diesem Melodiker von Gottes Gnaden — betörte auch das «*Orchestra Italiana da Camera*» seine Hörer; mit Mozartschen Werken taten dies das «*Boyd Neel Orchestra London*» und das *Salzburger Mozarteum*sorchester. Edwin Fischer — leitend und spielend — musizierte mit dem «*Orchester der königlichen Kapelle Kopenhagen*». Programm: zwei herrliche Klavierkonzerte und eine ebensolche Sinfonie von Mozart.

Große Orchester erschienen wiederum zu Besuch, so das «*Israel Philharmonic Orchestra*» unter Paul Paray, das «*Concertgebouw Orchester Amsterdam*», von Eduard van Beinum dirigiert, die «*Wiener Philharmoniker*», geleitet von Rafael Kubelik. Dieser setzte seinen Hörern wenigstens zuerst Hindemiths «*Symphonische Metamorphosen*» vor, dann erst Tschai-kowskis 4. Sinfonie. Paray offerierte als Vorspeise zur gleichen Sinfonie den Dukasschen «*Zauberlehrling*», diesem vorausgehend ein Bachsches Orgelwerk, von Stokowsky für großes Orchester vergewaltigt. Hedy Salquin leitete das erste Orchesterkonzert der *Basler Kulturgemeinschaft*: das Bild der jungen Dirigentin ging durch alle illustrierten Blätter. Sie kann trotzdem etwas.

Wie alljährlich, so berücken nachklingend noch die Programme der *Gesellschaft für Kammermusik*. Das Trio di Trieste und das Manoliu-Quartett begannen den Reigen mit Klassik und Romantik, das Wiener Oktett setzte ihn fort, spendete aber die Kostbarkeit des «*Grand Septuor*» von Conradin Kreutzer, dessen «*Nachtlager in Granada*» noch unsere Urgroßeltern entzückte. Auch das begabte Oktett des jungen Franz Tischhauser spielten die Wiener, bevor sie mit dem Schubertschen Oktett die Schlüssel zum Himmelreich in ihre erfahrenen Hände nahmen. Das «*Quator Parrenin*» (Paris) diente mit einem Werk von Claude Delvincourt der Moderne, dann gab es — von Pierre Fournier (Cello) und Reine Gianoli (Klavier) «*verschuldet*» — einen Rückfall ins Klassische: drei Beethovensche Cellosonaten und dessen «*Zauberflöten*»-Variationen. Baslerische Kräfte servierten ein hübsches Quartett unseres Mitbürgers Paul Mengold, sodann Honegger (*Sonatine pour Violon et Violoncello*), Reger (die reizende *Serenade op. 77 a*) und Strawinsky (Oktett). Ein Musterprogramm! Das «*Quartetto Italiano*» leitete — mit Boccherini — über zum letzten Abend, der, wiederum von Baslern dargeboten, neben Beethovens schottischen Liedern die Rarität von Mendelssohns *opus 110*, des D-dur-Sextettes, brachte. Die Gesellschaft für Kammermusik kam sich als Spenderin reinen musikalischen Segens wahrscheinlich immer noch zu dürftig vor: sie verpflichtete das Végh-Quartett zur Wiedergabe sämt-

licher Streichquartette von Beethoven. «Muß es sein?» — «Es muß sein!» Und es war gut so.

*Eduard Henneberger*, der Unermüdlische, ist nun in die Reihe der Sechzigjährigen eingetreten; mit seinem Trio spielte er von Loeillet — via Klassik und Romantik — bis zu Rudolf Kelterborn (Kammerkantate nach Petrarca). Das «*Trio Michels*» leistete mit Werken von Hans Brunner ebenfalls seinen Tribut an den genius loci. Der 11jährige Florenz Christian Jenny eröffnete auf der Orgel der Elisabethenkirche den Programmzyklus der «*Musica Helvetica*», die ihrem Unternehmen das Verfahren des Austausches zugrunde legt. Auf solche Weise kann diese Gesellschaft viel Gutes leisten. Daß das auffallend begabte Liestaler Kind Florenz Christian, das so hervorragend «die Orgel schlägt», erst 11 Jahre alt ist, verdient, auf dem Programm angegeben zu werden. Warum aber der 20jährige Jürg von Vintschger sein Alter auch bekannt gibt, ist nicht ersichtlich. Pianisten solchen Jahrgangs — und nicht die schlechtesten — laufen genug herum! Man sieht an diesem Exempel, wie weit eine unglückselige Propagandasucht es schon gebracht hat. Doch sind wir ja noch nicht bei den Pianisten angelangt, sondern stehen immer noch im Bezirk der Kammermusik. Die «*Freunde alter Musik*» boten — wir greifen heraus — «Hausmusik des 17. und 18. Jahrhunderts» (mit Hilfe des Lauten-Collegiums Kassel), dann «Weisagung, Leidens- und Auferstehungsgeschichte in der Musik des 17. Jahrhunderts» (Ausführende: Ensemble für Kirchenmusik der Schola cantorum Basiliensis). Joseph Bopp (Flöte) und Eduard Müller (Cembalo) riefen zu 3 Abenden auf, und alle, alle kamen! *Eduard Müller* lud auch zu 3 *Orgelkonzerten* in der Pauluskirche ein: zuerst J. S. Bach, dann Zeitgenössische (Müller von Kulm, Hessenberg, Moeschinger) und zuletzt Romantik (Mendelssohn, Schumann, Brahms, Reger). Albert Moeschinger konnte sich über ein gutes Baslerjahr freuen: hier — zu St. Paulus — seine «Messe» op. 59 (Vom *Chor des Kantonalen Lehrerseminars* gesungen); Hans Oesch setzte beim Jubiläumskonzert des *Kirchenchors St. Peter* den Namen Moeschinger zweimal auf das Programm (Motette aus op. 67, Orgelfantasie op. 41), und *Walter Sterk* sang mit den Frauen-

stimmen seines Privatchores den «Herbst des Einsamen» (zwölf Gesänge für Frauenchor). Dieses eminent schwierige op. 69 wurde ganz hervorragend dargeboten.

Nun kommen die *Geiger* an die Reihe: Isaac Stern war da, dann Joseph Szigeti und Jehudi Menuhin. Die schwere Arbeit machte sich am schwersten Szigeti: er spielte Bach «für Violine allein». Es kämen nun die *Pianisten*. Aber sie kommen nicht. Diesmal nicht. Denn zehn Programme durchzugehen, Programme, die so selten ein Gesicht haben, fällt schwer. Bei aller Würdigung der großen Kunst der Askenase, Brailowsky, Cortot usw.: die noch größere Kunst Chopins erträgt es, wenn hier einmal nicht von ihr gesprochen wird. Daß Karl Engel sich an 7 Abenden in den Dienst von Beethovens sämtlichen Klaviersonaten stellte, sei hingegen dankbar registriert. Einen weiteren Versuch, die «Kunst der Fuge» Bachs «zum Klingen zu bringen», unternahm Erich Schwesbch: seine Bearbeitung des abstrakten Baues brachten Ruth Imhof und Paul Große auf zwei Klavieren zu Gehör.

*Liederabende* hat der Chronist zwei zu verzeichnen: Paul Sandoz sang Schuberts erschütternde «Winterreise» (mit Hans Balmer am Klavier), Julius Patzak kam (begleitet von Karl Grenacher) ebenfalls mit Schubert: mit der immer noch «schönen Müllerin». Der «*Basler Männerchor*» — und damit neigt sich unsere Übersicht ihrem Ende zu — führte im Münster den «Messias» Händels auf. Er durfte das — unter Walther Äschbachers erfahrener Leitung — ruhig tun. Der Männerchor-sänger — wir meinen damit den Vertreter der Gattung — kommt ja relativ selten mit höchster Kunst in Berührung. So daß es ihm wohl zu gönnen ist, wenn er einmal die verschlungenen Pfade Händelscher Polyphonie begehen kann. Er wird dann — nach solcher Anstrengung — um so ruhiger zu den gewohnten alten Straßen zurückkehren. Der einzige Schönheitsfehler dieser erfolgreichen Messiasaufführung war das Vorwort des Textheftes. Wenn dort von Mozarts Händelbearbeitungen gesagt wird, sie seien «leider nichts weniger als einwandfrei», wenn von «sinn- und stilwidrigen Zutaten Mozarts» die Rede ist, so muß hier — in unserm sonst so friedfertigen Jahrbuch — gegen diesen gänzlich unangebrach-

ten Ton der Überheblichkeit protestiert werden. Der Umgang mit einem Genie will eben auch gelernt sein.

Der *Basler Gesangverein* sang — außer den bereits erwähnten «Laudi» Suters — das herrliche Verdi-Requiem und Bachs h-moll-Messe. Der *Leipziger Thomaner-Chor* brachte ebenfalls Bach, er beglückte mit den Kantaten 1—3 des Weihnachtsoratoriums seine zahlreichen Zuhörer. Mit einem schönen Programm, das dem romantischen Dreiklang Schubert-Schumann-Mendelssohn huldigte, diente die «*Liedertafel*» ihren Freunden; das zweite — ebenfalls von Dr. Hans Münch geleitete — Konzert galt fast nur Schubert. Die Ausnahme — aber Welch gewichtige Ausnahme! — bildete das «Requiem» von Max Reger. Erwähnenswert ist noch der Besuch des unter Boris Ord singenden «*King's College Choir Cambridge*»: das vorbildliche Programm führte von englischen Madrigalen und Motetten über Volks- und Weihnachtslieder hin zu Benjamin Britten. Daß aber der Gemischte Chor auch bei uns in Basel erfolgreiche Pflege findet, bezeugte einmal mehr Paul Schaller mit seinem *Gesangchor der Marienkirche*; das Konzert vermittelte «Musik der Renaissance».

Nun liegen noch 2 Programme vor dem Chronisten. Das eine erinnert an den rasanten Erfolg der «*Diablen rouges*», jener französischen Militärmusik des 152. Infanterie-Regimentes: die «roten Teufel» spielten für die Wassergeschädigten in Frankreich. Und wie spielten sie! Das andere, letzte Programm erzählt von einfachen Dingen: es galt einer von Dr. Erich Fischer veranstalteten «*Zwyszig-Feier*»: Pater Alberik Zwyszig, der Komponist des «Schweizerpsalms», starb vor hundert Jahren (im November 1854). «Unter Ausschluß der Öffentlichkeit» sozusagen hat diese schlichte Feier stattgefunden. Mit dem «Schweizerpsalm» wird eben kein «Ausverkauft» erzielt. Aber immer noch gilt sein «In Gewitternacht und Grauen laßt uns kindlich ihm vertrauen» — — *Ernst Müller.*